

Silvia Faller

Eine Frau allein auf dem Jakobsweg

Klostergeschichten

Wenn sich die Gelegenheit bietet, übernachtete ich gern in Klosterherbergen. Diese haben oft ein besonderes Ambiente. Sie sind zuweilen eher karg oder spartanisch eingerichtet, aber oft bietet sich die Möglichkeit zu einem Gespräch mit einem Mönch oder die Teilnahme an den abendlichen Andachten.

Eine Besonderheit bietet das Kloster von Cenarruza. Traditionell verpflegt es die hier eintreffenden Pilger am Abend mit einer Suppe und am nächsten Morgen mit einem Frühstück. Es empfiehlt sich allerdings, einen widerstandsfähigen Magen mitzubringen. Der große Topf mit einer guten Gemüse-Nudelsuppe, den uns ein freundlicher Pater brachte, stand nur zu einem Viertel geleert den Rest der Nacht in unserem Zimmer. Ich bin sicher, dass die Pilger der nächsten Tage in den Genuss derselben Suppe kamen. Zum Frühstück aßen wir das zwischenzeitlich ziemlich trockene Weißbrot, das ebenfalls von der Abendmahlzeit übrig war. Zum Einweichen gab es Kaffee oder heiße Milch. Die Unterkunft war eher einfach und nicht wirklich sauber. Ich hatte das Glück, dass unter meiner Matratze ein breites Brett die Sprungfedern verstärkte. Meine Freundin hatte das eindeutige Empfinden, in einer Hängematte zu schlafen. Außer uns nahmen nur noch zwei spanische Freundinnen und Tatsuy, ein japanischer Pilger, die Gastfreundschaft in Anspruch. Die Klosteranlage selbst ist romantisch schön, wenn auch fast verlassen. Ganze sechs ältere Mönche zählte ich bei der Komplet um 21 Uhr 45 in der dazugehörigen Kirche. Fast gespenstisch mutete die Stimmung in dem nur von wenigen Kerzen erhellten Raum an, als die Mönche mit dünnen, zittrigen Altmännerstimmen ihre Lieder sangen.

Nach einem Besuch in den Höhlen von Altamira konnte ich nur noch eine kurze Tagesetappe einplanen und so entschied ich mich, im Kloster der Zisterzienser in Cobreces zu übernachten. Zu dieser Zeit war ich bereits alleine unterwegs. Die Herberge war in meinem Ratgeber als einfach aber sauber beschrieben. Mehrere Zimmer für 3–9 Pilger sollten zur Verfügung stehen. Gegen 15 Uhr 30 kam ich frohgemut – wenn auch wieder mal etwas nass – an der Klosterpforte an. Öffnen wollte mir aber niemand. Ein alter Mönch, der aus einem daneben befindlichen Tor trat, ignorierte mich und meine Verständigungsversuche geflissentlich. Schließlich tauchte ein älterer Mann auf, der sich als deutscher Pilger zu erkennen gab, mich durch das Tor lotste und mir erzählte, ich könne meinen Rucksack zu ihm ins 3-Bettzimmer bringen. Das ginge schon in Ordnung, wie er mir immer wieder versicherte, der Bruder Pförtner halte Siesta und komme erst gegen 16 Uhr.

Also stellte ich meinen Rucksack ab, ging zurück zur Pforte und wartete dort, um mich anzumelden. Der Pilger leistete mir dabei Gesellschaft und erzählte mit unverhohlener Begeisterung, dass er auch schon die Nacht zuvor mit einer Pilgerin alleine in einem Zimmer verbracht habe. Die übrigen Geschichten erschienen mir äußerst dubios und mit einem mulmigen Gefühl ging ich in die kleine Kammer, nachdem ich meinen „Donativo“ entrichtet hatte. In dem Zimmer hing ein strenger, chemischer Geruch. Beim Versuch, sich aufs Bett zu setzen, senkte sich der Metallrost bald bis auf den Boden durch. Dusche und Toilette waren vom Zimmer nur durch eine Falttür getrennt – diese ließ sich aber weder ganz zuziehen noch etwa abschließen...dafür fehlte dann in der Dusche der Vorhang...Die übrigen Zimmer waren nicht mehr bewohnbar, sie wurden offensichtlich nur noch als Rumpelkammern genutzt. Die Vorstellung, hier die Nacht in trauter Zweisamkeit zu verbringen, überstieg dann doch meine Toleranzgrenze. Ich ließ mein Gepäck stehen, um mir ein kleines Hotel anzusehen, das kurz vor dem Kloster gelegen, mit Pilgerpreisen für die Übernachtung geworben hatte. Mein Mitpilger blieb mir auf den Fersen und begleitete mich dorthin. Da er weder spanisch noch englisch sprach, fragte er mich, was die Übernachtung koste. Das Einzelzimmer 38,-Euro – war nicht gelogen. Nur verschwieg ich ihm, dass es in dem Hotel ein Pilgerzimmer für bis zu 5 Personen für 20,-Euro pro Bett inklusive Pilgermenü und Frühstück gab. So entschied er sich, im Kloster zu bleiben, ich dagegen wollte nur noch schnellstmöglich meinen Rucksack holen. In der Herberge traf ich einen weiteren älteren Mann – weder Mönch noch Pilger – der im gegenüberliegenden Zimmer hauste. Er war wohl sehr enttäuscht über meinen Umzug, tätschelte mir zutraulich das Bein und meinte, nach einigen Gläsern Wein würde mir die durchhängende Matratze nichts mehr ausmachen. Ich solle doch bleiben. Fluchtartig verließ ich die Herberge. Diese Nacht hätte ich dort wohl nur mit einsatzbereitem Pfefferspray verbracht. Das kleine Hotel entpuppte sich als absoluter Glücksgriff. Allein in dem gemütlich-rustikalen Pilgerzimmer, blütenweiße, saubere Bettwäsche, ein großzügiges Bad mit Handtüchern, Shampoo und Bidet. Fürs Abendmenü wurde ich nach meinen Wünschen gefragt und im offenen Kamin ein anheimelndes Feuer für mich entfacht. Der Besitzer kochte nur für mich und leistete mir danach bei einer Flasche Wein Gesellschaft. Dieser löste mir so die Zunge, dass wir uns noch lange über Wirtschaft und Politik unserer Länder unterhielten – auf Spanisch!!



Völkerwanderung

Ähnlich wie ein Mikrokosmos spiegelt sich die große Welt in der Pilgergemeinschaft wieder. Die unterschiedlichsten Nationen, Charaktere und Motivationen treffen ungebremst in einer absoluten Ausnahmesituation aufeinander. Wie unter einer Lupe drängen Eigenschaften ans Licht, die zuvor vielleicht im Zaum gehalten oder im normalen Alltag nicht so sehr ins Gewicht gefallen waren. Die Entscheidung diesen Weg zu gehen, macht aus einem Pilger beileibe noch keinen Heiligen. Du hast mit Menschen zu tun, übernachtst mit ihnen auf engstem Raum, denen du normalerweise aus dem Weg gehen würdest. Es ist keineswegs so, dass das gleiche Ziel die Pilger auch zu einer Gemeinschaft zusammenschweißt. Nicht nur die Gründe für diese Reise, auch die Art und Weise wie der Einzelne oder eine Gruppe diese gestaltet, trennt die Menschen voneinander.

Da gibt es die Langzeitpilger, die viele Wochen und Monate unterwegs sind. Manche starten vor ihrer eigenen Haustür, laufen quer durch Deutschland, Frankreich und Spanien oder von der Schweiz aus. Sie legen tausende von Kilometern zurück, haben oft ihr Leben auf den Kopf gestellt um diesen Weg gehen zu können. Sie sind die Solisten dieses Ensembles, meist alleine unterwegs und eher selten besonders redselig oder gesprächig. Eine Ausnahme war M., ein Psychotherapeut aus der Nähe von Paderborn, der schon halb Deutschland und Frankreich durchquert hatte und dem wir in der zweiten Woche mehrmals begegneten. Fast schon inquisitorisch befragte er uns nach unserer Religionszugehörigkeit und dem Grund unserer Reise. Seiner Meinung nach stand es nur katholischen, praktizierenden Christen zu, nach Santiago zu pilgern, um in diesem Heiligen Jahr von allen Sünden gereinigt zu werden. Andere Beweggründe, einen anderen religiösen Hintergrund, ließ er nicht gelten. Selbst den zaghaften Einwand, auf einer spirituellen Suche zu sein, machte er zunichte. Nur wer Gott bereits gefunden hatte war berechtigt, sich auf diesen Weg zu machen. Immer wieder betonte er die Notwendigkeit der Beichte und den Sündenerlass. Ganz genau beschrieb er mir die dafür notwendige Vorgehensweise bei meiner Ankunft in Compostela. Er tat mir sehr leid. Wie viel vermeintliche oder echte Schuld musste er in seinem Leben schon auf sich geladen haben, dass er glaubte, sich nur so mit Gott versöhnen zu können. Ich frage mich, ob er während der mehr als 2000 Kilometer irgendwann dieses Hochgefühl der besonderen Gnade erlebt hat, die dieser Weg zu schenken vermag oder ob er bis ans Ziel als Büsser und nicht als Pilger gelaufen ist.

Eine ganz eigene Spezies sind die Radpilger. Vorwiegend spanischer oder

italienischer Herkunft, meist männlichen Geschlechts und mittleren Alters, verlegen diese die Tour de France nach Spanien. In knackigem Outfit, minimalistischem, aber sehr professionellem Gepäck, nicht ohne unentbehrlich scheinendes Navigationssystem fahren sie in kleinen Gruppen in kurzer Zeit die Strecke nach Santiago. Wobei sie zumindest an der Küste nicht den Pilgerwegen, sondern der Landstraße folgen. So treffen die so unterschiedlichen Pilgergruppen meist nur in der Herberge aufeinander, in denen Fußpilger allerdings vorrangig Anspruch auf ein Bett haben. Auf dem Camino Lebaniego und dem Camino Primitivo traf ich keine Radpilger, dafür dann unzählige auf dem Teilstück des Camino Frances zwischen Arzua und Santiago. Dort schlängeln sie sich zwischen den eh schon zahlreichen Fußpilgern hindurch, grüßen mit „¡Buen Camino!“ in der Hoffnung, dass man auch nach dem hundertsten Mal noch auf die Seite geht und Platz macht. So stelle ich mir die Rush Hour in Amsterdam vor.

Auf dem Weg von San Sebastian nach Orrio folgten wir dem Weg aus der Stadt hinaus, der zunächst über Treppen und viele langgezogene Stufen bergan führte. Von oben kam uns eine Frau mit einem schwer beladenen Hollandrad entgegen. Große Packtaschen am Hinterrad, Tasche und Zelt auf dem Gepäckträger, diverse Plastiktüten am Lenker. In Deutschland hätte man sie leicht für eine Obdachlose halten können....Sie fragte uns nach dem Pilgerweg und es stellte sich heraus, dass sie von der Straße aus in die falsche Richtung abgebogen war. Mühsam wendete sie ihr Rad und schleppte es wieder über die Stufen hinter uns her. Bald waren wir ein gutes Stück voraus. Der zuvor asphaltierte Weg führte von der Straße weg ins Hinterland, wurde zu einem schmalen, von überhängenden Büschen gesäumten, abwechselnd schlammigen und steinigen Pfad. Nicht lange, und ein umgestürzter Baum versperrte den Weg. Wir mussten die Rucksäcke abnehmen, um darunter hindurch schlüpfen zu können. Deshalb staunten wir nicht schlecht, als die Radpilgerin während unserer Pause wieder zu uns fand. Wir luden sie zu uns ein und sie erzählte, dass sie vor einigen Wochen bereits in Holland gestartet und die meiste Zeit auf Straßen unterwegs gewesen war. Nun wollte sie wenigstens einen Teil ihrer Fahrt auf den ursprünglichen Pilgerwegen zurücklegen und war deshalb dem gelben Pfeil gefolgt. Da sie keinen aussagefähigen Wanderführer besaß, hatte sie wenig Vorstellung von den Wegverhältnissen. Um den gestürzten Baum passieren zu können, hatte sie ihr komplettes Gepäck abladen, dieses und das sperrige Fahrrad einzeln unter dem Hindernis hindurch manövrieren müssen. Doch sie war voller Zuversicht und fuhr bald danach weiter. Auf dem weiteren, sehr steinigen und holperigen Weg fanden wir dann eine Sonnenbrille und eine neue Zahnbürste, die sie anscheinend verloren hatte. Wir nahmen sie als unsere Caminogeschenke an.

Ein Großteil der Pilger stammt aus Europa, aber wir trafen auch junge Menschen aus Brasilien oder Korea. Mit dem alterslos scheinenden Tatsuy aus Japan sind wir zwei Tage gegangen. Er wirkte wie ein junger Mann, musste seinen zurückhaltenden Lebenserzählungen nach aber schon im mittleren Alter sein. Ein ganzes Jahr Auszeit hatte er vor sich und geplant, christliche Pilgerwege auf der ganzen Welt zu bereisen. Ich erinnere mich an meinen Pilgerbruder Roger aus Kanada oder Leslie aus Amerika, die wegen Druckstellen ihre Wanderschuhe